**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte
**Band:** 13 (1933-1934)
**Heft:** 2

**Artikel:** Einbruch der Welt : eine Rundfunkbetrachtung
**Autor:** Wiedmer, Hermann
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-157694

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 12.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

triebe erstehen, die am unrichtigen Standort nachher an Atrophie zugrunde gehen. Das bedeutet eine Schaden für die betreffenden Unternehmen selbst, zugleich aber eine Verschleuderung von nationalem Vermögen. Beispiele aus Deutschland können uns hierin eine Lehre sein: Firmen, die aufblühten, solange sie sich auf die großen Städte und Industrieorte beschränkten, gerieten in Schwierigkeiten, sobald sie ihre Expansion auf dem Lande übertrieben. Einige mußten die Hilfe von Banken, andere sogar diejenige öffentlicher Mittel in Anspruch nehmen.

Das sind einige unverbindliche, einer Diskussion nicht vorgreifende, sondern sie nur anregende Gedanken. Ein Einziges steht aber fest und darf unter keinen Umständen diskutiert werden: Der neue Staat muß mit allen Mitteln Ehrlichkeit und Loyalität verlangen, Loyalität in der Gesinnung, in der Betriebspolitik und in der Geschäftsmoral.

# Einbruch der Welt.

## Eine Rundfunkbetrachtung.

Von **Hermann Wiedmer.**

„Ach, wenn in unsrer engen Zelle
Die Lampe wieder freundlich brennt —."

Mit Faust's Idyll ist es vorbei. Neben der Lampe steht ein brauner bescheidener Kasten, ein paar Meter Draht schlängeln sich ins Dunkel, und der Anschluß wartet, welcher dem Zauberding Leben verleiht...

Und was für Leben —!

Wir drehen am Knopf — und es rauscht, singt, jubelt, spielt, weint, lacht, jodelt, spricht, stöhnt, geigt, schreit, dröhnt, trommelt und — knattert wie tausend Gewitter aus dem Teufelskasten.

Die Welt bricht in die vordem stille Stube ein, überwältigend, triumphierend, jeden Einwand und Zweifel niederschlagend.

Das ist's: das Erlebnis ist für jeden empfänglichen Menschen so stark, daß es wie ein zu widerspruchsloser Anerkennung berechtigtes Wunder wirkt. Sein Wesen verbirgt sich, seine Leistungen werden falsch gewertet, seine Grenzen übersehen.

Darum ist Besinnung nötig.

Die folgenden Darlegungen wollen zu solcher Besinnung anregen. Sie sind Ergebnisse längeren Hörens an einem Fünflampenapparat, der nach den Angaben des Lieferanten mit allen Finessen ausgestattet ist, welche zum ungestörten Genuß der Rundfunkprogramme erforderlich sind. Wenn daher technische Fragen berührt werden, so geschieht es von dieser Basis

aus. Wo von Programmen die Rede ist, sind die Sender insgesamt gemeint. Einzelheiten wird der erfahrene Hörer selbst unterbringen können. Es sollte ferner keines besonderen Hinweises bedürfen, daß die Betrachtungen nicht „radiofeindlich" sind. Sie wollen, wenn man so sagen darf, eine Inventuraufnahme dessen versuchen, was der Rundfunk heute leistet und bietet gegenüber dem, was ihm an Leistung und Wert fehlt und vielleicht immer fehlen wird.

* * *

Der stumme Film hat uns gezwungen, zu sehen, ohne zu hören. Wir saßen wie Taube vor der Flimmerwand und genossen die erste, halbseitig gelähmte „Kunst".

Der Rundfunk verlangt, daß wir hören, ohne zu sehen. Wir sind wie Blinde, allein auf das Hören angewiesen. Der Irrtum fängt da an, wo aus diesem Mangel neue Kunstformen gemacht werden sollen.

Sodann: wir haben es mit sehr komplizierten und sehr empfindlichen Maschinen zu tun. Nie wird der Rundfunk mehr sein können als hochentwickelte Technik. Mikrophon, Sender, Antennen, Empfänger, Lautsprecher — alles Apparate von bewundernswerter Leistung, gewiß, aber eben doch nur Apparate. Sie geben das wieder, was akustisch, also physikalisch, aufzufangen ist. Das gälte selbst für den (unerreichbaren) Idealfall, daß die Übertragung völlig rein und störungsfrei erfolgen würde.

* * *

Von allen, dem Rundfunk zugänglichen Hörformen scheint die Musik die umfassendsten Möglichkeiten zu bieten. In der Tat: wer in einem Konzert intensiv zuhören will, schließt wohl auch einmal die Augen.

Und doch zeigen sich gerade bei musikalischen Darbietungen Begrenzung und Eigenart der Maschine am deutlichsten. Wir wollen dies an einigen Beispielen zu zeigen versuchen.

Der Hörer, welcher die 6. Symphonie Beethovens (Pastorale) vom Konzertsaal her kennt und sie zum ersten Male aus dem Apparat vernimmt, ist zuerst überrascht und überwältigt von der Klangfülle des Lautsprechers. Das gilt namentlich für die ruhigeren Stellen der „Szene am Bach" und des reizvollen „Lustigen Beisammenseins der Landleute". Jedes Instrument ist zu erkennen. Nur die Pianissimostellen gehen verloren. Man hilft sich durch stärkere Einstellung und verfälscht damit zunächst von sich aus die Klangwerte gegeneinander. Aber mit den Tutti setzt der offene Widerspruch ein. Es ist, als würden die Klangmassen durch einen Trichter gejagt, in dem sie sich gegenseitig drängen und stoßen; die natürliche Klangordnung ist aufgehoben, die robusteren Instrumente behalten die Oberhand. Wir meinen immer dicht neben der Pauke zu sitzen, die sich mit ihrem Donner stets durchsetzt. Offenbar reagiert die Maschine (Mikro-

phon) nach ihren eigenen, rein mechanischen Gesetzen. Selbst die regelnde Hand des Menschen vermag nur innerhalb dieser Grenzen die gröbsten Mißverhältnisse zu mildern.

Aber nicht nur das. Wir unternehmen es, die für den Konzertsaal berechnete Klangfülle eines vollen Orchesters in einen vielleicht hundertmal kleineren Raum zu übertragen, ein Versuch, der mißlingen muß. Was wir hören, ist entweder ein ohrenbetäubender greller Lärm, oder, bei der Abdämpfung auf erträgliche Klangstärken, ein Orchester ohne Frische und Farbigkeit.

Völlig sinnwidrig sind auch die Übertragungen ganzer Opern. Bei Bühnenwerken gehören Mensch, Spiel und Bühnenbild so untrennbar zusammen, daß das eine ohne das andere zum hilflosen Torso wird. Die konzertmäßige Aufführung einzelner Gesangsstücke außerhalb des Theaters beweist nichts dagegen. Sie ist an sich ebenso fragwürdiger Natur und beschränkt sich überdies auf liedartige, in sich abgeschlossene Teile. Opernübertragungen sind daher selbst für den, der sich Spiel und Bühnenbild aus Theateraufführungen ergänzen kann, Versuche am untauglichen Objekt.

Auffallend dürftig klingen sodann alle Werke, deren polyphoner Aufbau Klarheit und Durchsichtigkeit der Wiedergabe verlangt, so z. B. das Meistersingervorspiel oder der erste Satz der fünften Symphonie von Beethoven. Was sich thematisch aufbauen sollte, fällt auseinander. Liegt es am modern-sachlichen und trockenen Spiel unserer Orchester, oder geht auf dem Weg über die Maschinen zu viel verloren? Man hat (auch bei der Plattenwiedergabe großer und berühmter Orchester) immer den Eindruck, daß die Stücke von innerlich ganz unbeteiligten Musikern „heruntergespielt" werden.

Je kleiner der Klangkörper wird, umso normaler kann die Klangstärke eingestellt werden. Sie ist raumgleich bei den Solo-Instrumenten: Violine, Klavier, Cello usw. Hier kommt die Wiedergabe dem Originalspiel am nächsten, wenigstens soweit kräftigere Töne vom mezzoforte an erklingen. Piano- und Pianissimostellen dagegen verlieren auch da Glanz und Feinheit des Tones oder verschwinden ganz.

Peinliche Ohrenschmäuse sind fast immer die Gesangsübertragungen. Der Rundfunk hat eine Unart übernommen, welche uns schon von der Grammophonplatte beschert wurde: das Stimmprotzentum jeden Geschlechts, Alters und Landes. Die Begleitung wird zurückgedrängt und nebensächlich, um dem virtuosen Kehlkopf die Alleinherrschaft zu ermöglichen. Was sich hier namentlich italienische und deutsche Sänger und Sängerinnen an Balz und Schmalz, an Schluchzern und falschen Sentimentalitäten leisten, ist unglaublich. Wenn dann noch, wie kürzlich, Volkslieder („Der Mai ist gekommen") vertaubert serviert werden, so darf man dies wohl als Gipfel der Geschmacklosigkeit bezeichnen.

Einen sehr lehrreichen Vergleich ermöglichte die Übertragung der „Wandersprüche" von Othmar Schoeck. Wer sich der Uraufführ-

rung dieser prächtigen Liedfolge unter des Komponisten eigener Leitung (mit Felicie Hüni-Mihacsek als Sängerin) erinnerte, mußte bitter enttäuscht sein von dem dürftigen Abklatsch, den der Rundfunk bot: die Stimme hart und farblos, die Begleitung um alle Schattierungen und Feinheiten gebracht. Eine ähnliche Enttäuschung bereitete die Übertragung von Hugo Wolff-Liedern. Das strahlende, oft gesungene „Orplid" war nicht wiederzuerkennen und „Wo find ich Trost" verlor alle Tiefe und Weite. Wieder war nicht auszumachen, ob die Künstler versagten oder die Maschine.

Aus dem entscheidenden Anteil, den die ganze Apparatur am Zustandekommen der Wiedergabe hat, erklärt sich auch die Unmöglichkeit, die Darbietungen als künstlerische Leistungen einer Kritik zu unterziehen. Mit gutem Grund bezeichnet daher auch eine große Zürcher Tageszeitung ihre Rundfunkberichte nur als „Radio-Chronik". Bei aufmerksamem Durchlesen stößt man immer wieder auf technische Aussetzungen und Beanstandungen. Wie paradox da regelrechte Kunstkritik wirken würde, zeigt ein naheliegender Vergleich. Man denke sich einen Klaviervirtuosen, der auf einem mangelhaften Flügel ein Konzert gibt; der Kritiker müßte anmerken: der Flügel war leider in den oberen Lagen verstimmt, eine Saite riß plötzlich, einige Tasten blieben stecken, das Pedal hat ebenfalls einige Male versagt...

Noch haben wir gar nicht von den unvermeidlichen Störungen der Wiedergabe gesprochen. Der Klangschwund (Fading) entführt die Darbietungen gerade in dem Moment, wo sie anfangen, interessant oder schön zu werden. Die vielgerühmte „Selektivität" ist so ausgezeichnet, daß man in Glücksfällen ein halbes Dutzend Stationen auf einmal hören kann: Sprecher, Musik, Gesang, englisch, französisch, tschechisch und holländisch. Dazu kommen dann noch die unzähligen knatternden und krachenden Geräusche, welche elektrische Apparate lieber Nachbarn oder Tramlinien verursachen. Das sind so schwere Beeinträchtigungen, daß sie jedes Hören verleiden können. Wer es sonst nicht merkt, wird es an diesen „Zugaben" inne, daß er vor einer Maschine sitzt. Welch' ein Glück, daß man abstellen kann —!

* * *

Mit diesen negativen Feststellungen ist schon ausgesprochen, daß der Rundfunk die musikalische Kultur nicht nur durch die Massenhaftigkeit der Darbietungen bedroht, sondern fast noch mehr durch die Abstumpfung und Gewöhnung an unrichtige, verzerrte Klangbilder und falsche Klangverhältnisse, wie an Stimmprotzentum und schmalzige Sentimentalitäten. Daß das heute nicht mehr oder noch nicht empfunden wird, ist nur durch die jahrelange Gewöhnung an die Pseudokunst der Grammophonplatte erklärbar.

Das müßte nicht so sein! Der Rundfunk eröffnet im Gegenteil Möglichkeiten der musikalischen Bildung und

Erziehung, die bei der heutigen Kulturlage gar nicht auszuschöpfen sind. Er bietet dem, der die Werke unserer alten und neuen Meister kennen lernen will, Gelegenheit, sie in einer, wenn auch an Klangwerten und Klangdifferenzierung nicht originalgetreuen Wiedergabe, zu studieren. Nur darf es bei diesem primitiven Kennenlernen nicht bleiben! Der Hörer muß die Werke im Konzertsaal im ungebrochenen, unverzerrten und ungestörten Originalklang erst richtig hören und in sich aufnehmen lernen. Die Wucht und Größe unmittelbaren Hörens, der Kontakt mit Spielern und Zuhörern wird ihn davon überzeugen, daß Musik mehr ist als nur eine akustische Angelegenheit...

Aber daran fehlt es eben. Das Bedürfnis nach so unverfälschtem und unmittelbarem Hören und Musik-Erleben ist verloren gegangen, nicht zuletzt durch die maßlose Ausschlachtung des Grammophongeschäftes. Erst die Schallplatte hat jene industrielle Verseuchung ganzer Völker und Erdteile mit volksfremden Jazz' und Songs, Schlagern und Tänzen ermöglicht, hat die Musik zum zeittotschlagenden Geräusch degradiert, hat eine ganze Generation im Glauben aufwachsen lassen, es sei lächerliche Zeitvergeudung, selbst ein Instrument spielen zu lernen und „klassischen Dreck" zu studieren.

Und wenn gefragt wird, wie denn der musikalischen Verwilderung abzuhelfen sei, so lautet die Antwort einfach genug: die Menschen müssen sich wieder eine Beziehung zur Musik schaffen, d. h. Musik erleben, in ihren Klängen sich selbst, ihre Freude und ihr Leid, ihr Glück und ihren Gram finden und lösen.

Das ist nur möglich durch das eigene Spiel. Es ist der eigentliche und einzige Schlüssel zum Herzen der Musik.

* * *

Durchaus echt wirkt im Rundfunk das gesprochene Wort in Vortrag und Rede. Man macht viel Wesens um das Hörspiel, dem man auf jede Art die fehlenden Augen ersetzen will. Man nennt das Intonationsmasken, akustische Untermalung, Klangstütze und ähnlich, alles Verbrämungen der einen Tatsache, daß das Hörspiel eben ein Blindenspiel ist. Man sprach auch von einer Sensibilisierung der Hörer, ohne zu bedenken, daß verschärfter Hörsinn jeden Spieler oder Sprecher um so eher wiedererkennt. Wohl entstehen akustische Masken, wenn man den Widerspruch einmal hinnehmen will, aber sie sind einmalig, ob sie auch Verschiedenes verkörpern wollen. Wer z. B. Mitglieder der Baselditsche Bihni nur einmal hat sprechen hören, kennt sie in späteren, wenn auch gänzlich anderen Charakteren und Situationen, sofort wieder. Daran würde selbst durch das Sendebild nicht viel geändert, weil das übertragene Bild nicht die Größe und Eindrucksstärke erreichen würde, wie sie der Klang durch den Lautsprecher erhält.

Am funkgerechtesten erscheinen die Reportagen. Die aus der direkten Anschauung und dem eigenen Erlebnis stammende Frische der Darstellung mit allem Auf und Ab der Erregung, Begeisterung oder Enttäuschung überträgt sich auch auf den Hörer und regt seine Phantasietätigkeit mächtig an. Aus diesem Grunde pflegen die Hörspiele am stärksten zu wirken, welche der Reportage am nächsten stehen.

* * *

Noch ein Wort über die Programmgestaltung.

Wer es zweihundertfünfzigtausend Hörern recht machen soll, lernt die Wahrheit des Sprichwortes kennen: Allen Leuten recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann. Und man darf es füglich bezweifeln, ob „Beiräte" oder „beratende Kommissionen" viel nützen könnten. Je mehr Köpfe, desto mehr Kompromisse. Man weist gern auf andere Länder hin, welche solche „Beiräte" haben. Wir finden aber nicht, daß das Niveau dieser verbeiständeten Programme besonders hoch wäre. Häufig trifft der gegenteilige Fall zu.

Was jedem Programmleiter hindernd im Wege stehen wird, ist die Rücksicht auf die Masse der Hörer. Die Darbietungen werden daher immer unter dem qualitativen Durchschnitt bleiben. Daraus erklären sich die öden Schlager- und Walzerkonzerte, die ewigen Wiederholungen seichter Operettenmusik, die Tauber- und Völkerschmalzküchen, die „Grammophoneinlagen", welche so bequem und gefahrlos zu sündigen erlauben, das Tothetzen bekannter schöner Melodien, die oft unerträgliche Nachbarschaft von klassischer Kunst und erbärmlichstem Kitsch. Die Hörer wünschen, die Hörer verlangen, die Hörer protestieren, die Hörer sind allmächtig, denn sie zahlen die Gebühren und ermöglichen den ganzen Betrieb...

Halt, doch nicht ganz!

Politik war, wenigstens bei uns und bis jetzt, Tabu. Die Wogen der nationalen Erneuerung Deutschlands brandeten buchstäblich in breiten Wellen in unser Land und dröhnten aus tausend (zehntausend, hunderttausend?) schweizerischen Lautsprechern. Unser Landessender schwieg bisher. Nun hat der Bundesrat ein zaghaftes Schrittchen gewagt: die kontradiktorische Behandlung aktueller politischer Fragen ist, namentlich vor wichtigen Abstimmungen, zugelassen.

Es war höchste Zeit! Die Flitterwochen des Rundfunk (eine Zürcher Zeitung nannte sie „arkadische Zeiten") sind endgültig vorbei. Ihn länger vom Strom der Ereignisse fernzuhalten und auf Jodeln und Operetten, Schlager und Straußwalzer zu beschränken, würde sich rasch an ihm selbst rächen. Denn darüber muß man sich klar sein: die Massenhaftigkeit der Darbietungen, die Überfütterung mit dem immer gleichen Stoff, führt langsam, aber sicher zum Überdruß. Man plündert nicht ungestraft für jährlich 20,000 Tagesprogramme alles, was Musik, Sprache und Kunst in Jahrhundert an Schätzen aufgehäuft haben. Darüber darf auch das rapide Anwachsen der Hörerzahlen nicht wegtäuschen. Unsere Zeit, für alles Tech-

nische schnell begeistert, für jedes Magicum gegen die innere Leere und Langeweile dankbar, läuft allem nach, was der Selbstbemühung enthebt. Aber eines Tages werden die Hörer samt und sonders genug und übergenug haben und die Einsicht wird wiederkehren: besser ein Stück, eine Dichtung in der Woche kennen und lieben lernen, als hundert im Tag unberührt und fremd am Ohr vorüberrauschen lassen! Bis dahin sollte es gelungen sein, die besonderen Aufgaben zu umschreiben, welche dem Rundfunk als einem technischen Hilfsmittel der Gesamtkultur zukommen.

# Wegbereiter Riemkasten.

Von **Hans A. Wyß.**

„Man sage mir nichts gegen den Sozialismus. Durch den Sozialismus hat schon mancher arme Teufel seine Lage gewaltig verbessert."

Da erzählt ein Stuttgarter Zeitungsmann — und die Württemberger sind übertreibender Hitzigkeit gewiß unverdächtig — erzählt, jetzt, nach der entschiedenen Wendung der Dinge, daß man ihm in den Weg trat, wenn er früher das Wort deutsch in einem Artikel gebrauchte: „Ihre Zeitung ist aber sehr bemerkbar nach rechts gerutscht." Das Wort deutsch war ein reaktionärer Begriff! Daraus erwächst erst eine Vorstellung, was es bedeutet, daß das Wort national und deutsch wieder ein Wert ist in der Literatur, den man nicht mehr wegwerfend behandelt. Am Anfang dieses Zeitabschnittes steht das Werk der Streitbarkeit, wie es das Gefühl für die gefährdete Eigenart verlangt, und das Werk der in der Not errungenen Gemeinschaft.

Riemkasten und andere Träger der deutschen Literatur, die zum Bewußtsein der geschichtlichen Kampflage erwacht sind, scheuen die Auseinandersetzung mit den politischen Kräften der Zeit nicht. Die Politik vom Volk aus muß mit der Masse agieren und einfachste Massensprache reden; die Politik der Plutokratie spricht gepflegt und verschleiert die Sprache des Geldes. Die Kunst hat ihnen voraus, daß sie, nur auf sich gestellt, unabhängig das Geschehen zu würdigen vermag. Alle Schöpfung, die Wesentliches will, geht vom Wesen aus: ist nur dem Geiste verantwortlich und nur von ihm abhängig.

Der Geist weht dort, wo die Not ist; und die Not ist am zehrendsten im Ruf der Nation, die sich erfüllen will, im Existenzkampf um das geistige Leben, in der Sehnsucht mit den umgewerteten Werten,